suchen wir in der nur intuitiv gerichteten Lebensphilosophie vergeblich.

Im Grunde bedeutet auch das etwas, das längst selbstverständlich geworden sein sollte. Doch wenn Otto Erich Hartleben in seinem „Halkyonier“ spottet:

„Es bleibt der Philosoph von Wert für alle Zeiten:
Er findet stets aufs neu die Selbstverständlichkeiten,“

so brauchen wir diesen Spott nicht zu fürchten. Das Selbstverständliche muß immer wieder gesagt werden, wo das „Erleben“ gegen das Denken ausgespielt wird. Nicht Inhalt oder Form, Anschauung oder Begriff, hat man beim Philosophieren zu fragen. Wie öfter, so kommt es auch hier nicht auf das Entweder-Oder, sondern auf das Eine und das Andere in ihrer Verbindung an. Wir brauchen geformten Inhalt, gedachtes Leben, begriffene Anschauung, und in der Form des Denkens oder des Begriffs steckt das spezifisch wissenschaftliche Moment. Gewiß ist die Denkform ohne anschaulichen Inhalt „leer“, aber sie bildet trotzdem allein das theoretisch Differente. Der bloß angeschaute Inhalt bleibt immer „blind“ und daher theoretisch nichtssagend. Gegenüber dieser schlichten Wahrheit bricht jeder Lebens-Intuitionismus als Wissenschaft in sich zusammen, und zwar um so sicherer, je konsequenter er sich gestaltet.

Viertes Kapitel.

Lebensform und Lebensinhalt.

„Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.“
Dauer im Wechsel.

Doch mit den Gedanken, die auf Anschauliches und Unmittelbares gehen, ist die moderne Lebensphilosophie nicht erschöpft. Wir haben ihre intuitiv und antirationalistisch gerichteten Tendenzen für sich betrachtet und ihre Kritik vorangestellt, weil sie den umfassendsten und allgemeinsten philosophischen Zug der Zeit darstellen. Zur Lebensphilosophie im engeren Sinne kommen wir erst, wenn wir außerdem noch einen engeren Lebensbegriff ins Auge fassen. Dann wird auch die Kritik der Denker einsetzen können, die sich selbst mit Emphase Philosophen des Lebens nennen.

Bei den intuitiv zu ergreifenden Erlebnissen oder Erlebnisinhalten bleibt niemand stehen, der ernsthaft besondere Lebensprobleme in Angriff nimmt. Bei jedem Versuch dies zu tun, entsteht aus dem Erlebnis eine Lebens l e h r e , und das bedeutet, daß zum Lebensinhalt die Lebensform hinzutritt. Sieht man das ein, so wird man meinen, die Lebensphilosophie habe nur dafür zu sorgen, daß die Formen, die sie braucht, echte L e b e n s f o r m e n seien, oder daß man das Leben mit seinen eigenen Formen begreife.

Zugleich aber ergibt sich für eine konsequente Lebensphilosophie daraus auch ein schweres Problem. Die Form ist nur dann „Leben", wenn wir dies Wort im denkbar weitesten Sinn als Erlebnis nehmen, also einen Begriff damit verbinden, der, wie wir sahen, in keiner Lebensphilosophie fruchtbar zu machen ist. Sobald der formale Faktor in Gegensatz zum Inhalt tritt, kommt er damit auch in Gegensatz zum Leben. Das gilt für jede Form ohne Ausnahme, also auch für die Lebensform. Alles Leben fließt kontinuierlich. Die Form dagegen bedeutet Begrenzung, ja ist selber Grenze. Das Leben befindet sich in dauernder Bewegung, und die Form stellt ihm gegenüber etwas Festes oder Starres dar. So lassen sich die Lebensformen nur im Kontrast zum kontinuierlichen Lebensfluß der Inhalte denken, und doch können wir sie nicht entbehren, falls wir irgendeine Erkenntnis des Lebens anstreben.

Man mag freilich den Schwerpunkt dabei mehr auf die Seite der festen Form oder mehr auf die Seite des beweglichen Inhalts legen und dann die Form auf ein Minimum herabzudrücken suchen. Seitdem in der griechischen Philosophie Heraklit und Parmenides einander gegenüberstanden, hat sich der Kampf zwischen Evolutionismus und Stabilität immer von neuem wiederholt. Aber auch der Weise von Ephesus, für den „alles fließt", war, soviel wir wissen, weit davon entfernt, in Wahrheit a l l e s in Bewegung aufzulösen. Ueber dem Fließen schwebte für ihn der feste Rhythmus, den zu erfassen die Aufgabe des Philosophen bildete. Wo man das Feste überhaupt leugnete, kam man zum Skeptizismus oder zu einem Relativismus, der nur durch Inkonsequenzen vom theoretischen Nihilismus getrennt blieb.

So gerät die Lebensphilosophie in eine üble Lage. Sie braucht die Lebensform, um Philosophie des Lebens zu sein, und sie muß jede feste Form ablehnen, um Philosophie des Lebens zu bleiben. Es geht weder mit der Form noch ohne sie. Gibt es im strengen Sinne so etwas wie „Lebensformen", d. h. Formen, die nur Leben sind? Ist lebendig nicht allein der Lebensinhalt?

Unter den Lebensphilosophen hat keiner dies Problem klarer gesehen und tiefer erfaßt als Georg Simmel[1]). Daß es im Leben ohne Form nicht geht, weiß er genau. Aber ebenso steht fest: das Lebendige duldet auf die Dauer nichts Festes. Von bleibenden Gestalten darf daher der Lebensphilosoph nichts wissen wollen. Er muß also versuchen, die Form mit dem Inhalt, das Starre mit dem Beweglichen, das Feste mit dem Fließenden, die Grenze mit dem Grenzenlosen zu versöhnen, und zwar so, daß schließlich das lebendige Leben den Primat behält. Er kann zwar nicht anders, als eine Herrschaft der Form über das Leben anerkennen, aber es ist zugleich notwendig, daß die Herrschaft wieder gebrochen wird. Sonst läßt sich dem Leben die Stelle des ersten und letzten philosophischen Prinzips nicht retten.

Von hier aus ist Simmels „Metaphysik des Lebens" zu verstehen. Sie nimmt auch in dieser Hinsicht eine eigenartige Stelle in der Lebensphilosophie unserer Zeit ein, und die Klarlegung ihres Grundgedankens ist für die Kritik des modernen Denkens sehr lehrreich, obwohl keine Rede davon sein kann, daß ihr Prinzip in der Modephilosophie eine erhebliche Rolle spielt. Dazu ist es zu schwer zu erfassen. Wollen wir jedoch einen Blick in die Tiefe der Probleme tun, so dürfen wir daran nicht vorübergehen. Ein noch radikalerer Versuch, das Leben

---

1) Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel. 1918. Als Gegenstand der Kritik kommt nur das erste Kapitel: Die Transzendenz des Lebens, in Betracht. Die Ausführungen des zweiten: Die Wendung zur Idee, stehen der hier vertretenen Ansicht nahe. Auch auf den Grundgedanken des vierten Kapitels: Das individuelle Gesetz, habe ich 1902 in meinem Buch über die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung (3. u. 4. Aufl. S. 541 ff.) hingewiesen. Freilich scheint mir der Ausdruck „Gesetz" in diesem Zusammenhang bedenklich, doch ist die Differenz mehr terminologisch als sachlich.

zum Herrscher über alles zu machen, liegt bisher nicht vor, und wenn auch er scheitern sollte, ist mit der Einsicht in die Gründe dieses Scheiterns viel gewonnen.

Simmel geht davon aus, daß wir immer und überall Grenzen haben und auch Grenze sind. Zugleich wissen wir jedoch von unseren Grenzen, und der allein kann von ihnen Kenntnis besitzen, der schon außerhalb ihrer steht. Ob das richtig ist, bleibe dahingestellt. Jedenfalls vollzieht sich nach Simmel ein Sich-selbst-Ueberschreiten des Geistes auf den verschiedensten Gebieten.

Wir wissen z. B., daß unser Erkennen Grenzen hat, aber daß wir als erkennende Wesen und innerhalb der Möglichkeiten des Erkennens selbst die Idee überhaupt fassen können: die Welt ginge in die Formen unseres Erkennens nicht hinein, daß wir, selbst rein problematischer Weise, eine Weltgegebenheit denken können, die wir eben nichtdenken können — das ist ein Hinausschreiten des geistigen Lebens über sich selbst, Durchbruch und Jenseitigkeit nicht nur einer einzelnen, sondern seiner Grenze überhaupt.

Das nennt Simmel dann den „Akt der Selbsttranszendenz, der die immanente Grenze selbst erst setzt", und er sagt: „Mit dieser Bewegung in der Transzendenz seiner selbst erst zeigt sich der Geist als das schlechthin Lebendige." Der Gedanke wird nach mehreren Richtungen hin ausgeführt, auf die es im einzelnen hier nicht ankommt. Nur das ist wichtig: diese Existenzart allein nennt Simmel Leben, und eine letzte, metaphysische Problematik liegt für ihn darin, daß das Leben grenzenlose Kontinuität und zugleich grenzbestimmtes Ich ist. Ein nur kontinuierliches heraklitisches Fließen ohne ein bestimmtes beharrendes Etwas enthielte ja die Grenze gar nicht, über die ein Hinauslangen geschehen soll, nicht das Subjekt, welches hinausgreift.

So ist das Leben, wie es bei Zarathustra heißt, das, was sich immer selber überwinden muß, oder es ist ihm, wie Simmel mit absichtlich paradoxem Ausdruck sagt, die Transzendenz immanent.

Von diesem allgemeinen Prinzip kommen wir zur Form und ihrer Stellung zum Leben. Zwischen der Kontinuität und der

Form als den letzten weltgestaltenden Prinzipien besteht ein tiefer Widerspruch, da Form Grenze ist und sich nicht ändern kann. Den Zwiespalt von Leben und Lebensform gilt es zu überwinden. Genauer: nur der Intellekt nennt das eine Ueberwindung der Zweiheit durch die Einheit. Es ist an sich selbst ein Drittes, jenseits von Zweiheit und Einheit: das Wesen des Lebens als Ueberschreiten seiner selbst. In einem Akt bildet es etwas, was mehr ist als die vitale Strömung selbst: die individuelle Geformtheit — und durchbricht eben diese, von seiner Stauung in jene Strömung hineingezeichnete, läßt sie über ihre Grenzen hinausgreifen und wieder in seinen Weiterfluß zurücktauchen. Wir sind nicht in grenzenfreies Leben und grenzgesicherte Form geschieden, wir leben nicht teils in der Kontinuität, teils in der Individualität, die sich gegenseitig aufheben. Vielmehr das Grundwesen des Lebens ist eben jene in sich einheitliche Funktion, das Transzendieren seiner selbst.

So gilt es, einen absoluten Begriff des Lebens zu gewinnen, der jenem, noch von einem Gegensatz sich abhebenden, als einen deshalb nur relativen unter sich begreift. Damit hat das Leben zwei, einander ergänzende Definitionen: es ist Mehr-Leben, und es ist Mehr-als-Leben. Indem es Leben ist, braucht es die Form, und indem es mehr als Leben ist, braucht es mehr als die Form. Mit diesem Widerspruch ist das Leben behaftet, daß es nur in Formen unterkommen kann und doch in Formen nicht unterkommen kann, eine jede also, die es gebildet hat, überlangt und zerbricht.

Simmel weiß, daß er mit seinen Gedanken an die Grenze dessen gelangt ist, was sich noch sagen läßt, aber grade weil er das weiß, muß er nach seinem Grundsatz annehmen, daß er diese Grenze zugleich überschritten hat, und er meint, als Widerspruch erscheine dies nur in der logischen Reflektion, für die die einzelne Form als ein für sich gültiges, real oder ideell festes Gebilde dasteht, die eine diskontinuierliche neben der andern und in begrifflichem Gegensatz zur Bewegtheit, Strömung, Weitergreifen. Das unmittelbar gelebte Leben ist eben die Einheit von Geformtsein und Hinüberlangen, Hinüberfließen über Geformtheit überhaupt, was sich im einzelnen Augenblick als Zerbrechen der jeweiligen aktuellen Form darstellt. — Das Leben

ist eben immer mehr Leben als dasjenige, das in der ihm jeweils beschiedenen, aus ihm selbst gewachsenen Form Raum hat. Damit ist in die Dimension gewiesen, in die das Leben transzendiert, wenn es nicht nur Mehr-Leben, sondern Mehr-als-Leben ist. Das Leben findet sein Wesen, seinen Prozeß darin, Mehr Leben und Mehr-als-Leben zu sein, sein Positiv ist als solcher schon sein Komparativ.

Simmel schließt seine Darlegung mit den bezeichnenden Worten: „Ich weiß sehr wohl, welche logischen Schwierigkeiten dem begrifflichen Ausdruck dieser Art, das Leben zu schauen, entgegenstehen. Ich habe sie, in voller Gegenwart der logischen Gefahr, zu formulieren versucht, da doch immerhin möglicherweise die Schicht hier erreicht ist, in der logische Schwierigkeiten nicht ohne weiteres Schweigen gebieten — weil sie diejenige ist, aus der sich die metaphysische Wurzel der Logik selbst ernährt."

Es wäre zu wünschen, daß alle Lebensphilosophen sich in so hohem Maße die Schwierigkeiten klar gemacht hatten, die entstehen müssen, sobald man in der Wissenschaft das lebendige Leben über das Denken des Lebens zu stellen versucht. Dann könnte man aus der Lebensphilosophie erheblich mehr lernen.

In populärerer Form hat Simmel diesen Gedanken an anderer Stelle so formuliert [1]): Das Leben kämpft vermöge seines Wesens als Unruhe, Entwicklung, Weiterströmen dauernd an gegen seine eigenen festgewordenen Erzeugnisse, die mit ihm nicht mitkommen. Da es aber seine Außenexistenz nicht anders finden kann, als eben in irgend welchen Formen, so stellt sich dieser Prozeß sichtbar und benennbar als Verdrängung der alten Form durch eine neue dar. Der fortwährende Wandel ist das Zeichen oder vielmehr der Erfolg der unendlichen Fruchtbarkeit des Lebens, aber auch des tiefen Widerspruchs, in dem sein ewiges Werden und Sichwandeln gegen die objektive Gültigkeit und Selbstbehauptung seiner Darbietungen und Formen steht, an denen oder in denen es lebt. Es bewegt sich zwischen Stirb und Werde — Werde und Stirb. —

Es war nötig, mehrere dieser Wendungen in ihrem Wortlaut zu geben, um der Gefahr einer Umdeutung aus dem Wege zu

1) Der Konflikt der modernen Kultur. 1918.

gehen. Ist der in ihnen enthaltene Versuch, dem lebendigen Leben die Stellung über der „toten“ Lebensform zu retten, gelungen?

Gewiß enthalten diese Gedanken, wenn man sie richtig versteht, eine partielle Wahrheit. Aber ebenso gewiß sind sie rein wissenschaftlich nicht durchzuführen, und das weiß Simmel im Grunde selbst. Wir werden an die Grenze des Logischen d. h. widerspruchslos Denkbaren geführt, und damit an die Grenze der Wissenschaft. Ja, wir überschreiten ihre Grenze mit dem Versuch, das als Einheit zu denken, was für das logische Denken immer in eine Zweiheit auseinanderfällt. Genauer: wir überschreiten, innerhalb der Wissenschaft, die Grenze nicht, denn wir können sie logisch denkend nicht überschreiten. Wir versuchen nur, etwas zu denken, was undenkbar ist, und das muß mißlingen.

Das Prinzip alles logischen Denkens, das heterologisch ist, kann uns an dieser Stelle nicht beschäftigen[1]). Doch genügt eine einfache Ueberlegung, um zu zeigen, daß auch dieser scharfsinnigste Versuch, der vielleicht je gemacht worden ist, den Lebensbegriff als letztes Prinzip der Philosophie gegenüber allen theoretischen Einwänden aufrecht zu erhalten, als theoretischer Versuch scheitern muß. Wir haben es bei Simmel nicht nur mit einem, sondern mit zwei Lebensbegriffen zu tun, einem immanenten und einem transzendenten, und es ist unmöglich, daraus einen Begriff zu machen. Schon deswegen wird die angestrebte Lebenseinheit nicht erreicht.

Man kann die Undurchführbarkeit so zum Bewußtsein bringen. Begreifen wir das Leben, wie Nietzsche sagt, als „Selbst-Ueberwindung“ oder mit Simmel als das, was Formen nur schafft, um sie wieder zu zerstören, so bedeutet das offenbar, daß wir das Leben in eine Form bringen. Was sollte es sonst heißen? In die Wissenschaft geht ja nie das Leben selbst ein, sondern allein sein Begriff, d. h. das Leben in einer Form, und gerade falls die Lebensphilosophie recht hat, kann auch ihr Lebensbegriff oder ihre Lebensform lediglich einer der Begriffe und

---

1) Vgl. meine Abhandlung: Das Eine, die Einheit und die Eins. Logos, II, 1912, S. 35 f.

Formen sein, die das Leben selbst wieder zerstören muß. Damit wird dann aber zugleich auch das Recht der Lebensphilosophie mit zerstört, d. h. es war nie ein „Recht", denn was sich zerstören läßt, gehört zum theoretischen Unrecht.

Der Widersinn jedes theoretischen Relativismus, d. h. jedes Versuchs, die Wahrheit in den Fluß des Geschehens hineinzuziehen, den schon Platon durchschaut hat, tritt zutage. Wir sind hier an der Grenze unseres Denkens angelangt, aber diese Grenze ist keine begrenzende Schranke, sondern unser theoretischer Halt, und mit dem Versuch, sie zu überschreiten, wird unser Denken haltlos. In der Einhaltung dieser Grenze liegt unsere Kraft.

So zeigt sich: jede Lebensanschauung, die sich nur auf das lebendige Leben stützen will, ist lediglich eine Auffassung des Lebens, neben der es noch andre, anders und theoretisch besser gestützte Lebensauffassungen gibt. Jedenfalls wird das, was allen logisch denkbaren Lebensbegriffen oder Lebensformen gemeinsam ist, als wissenschaftlich begründet gelten dürfen, und jeder Standpunkt, der Wahrheit für sich in Anspruch nimmt, muß irgend eine Lebensform oder irgend einen Lebensbegriff, sei es auch nur den des formzerstörenden Lebens, als fest voraussetzen. Das tut auch Simmel, indem er das Leben als Selbst-Ueberwindung begreift, und damit durchbricht er sein eigenes Prinzip. Er kennt die Schwierigkeit und spricht sie klar aus. Aber damit wird sie doch nicht beseitigt. Simmel kann seine eigenen Begriffe vom Leben nicht „lebendig" machen wollen, so daß sie im Lebensstrom untergehen, und trotzdem zugleich fortfahren, sie für die Begriffe zu halten, mit denen er die Wahrheit über das Leben erfaßt. Er hat also ein Problem gestellt, aber er hat es nicht gelöst, und man wird es auf diesem Wege nie lösen.

Wenn Simmel sagt, als Widerspruch erscheine seine These vom Leben nur in der logischen Reflektion, so ist dies „nur" logisch unverständlich, denn Widersprüche gibt es überhaupt „nur" in der logischen Reflektion. Sind es also in ihr Widersprüche, dann sind es unter allen Umständen Widersprüche, und das einschränkende „nur" verliert die Bedeutung, die wir mit diesem Wort zu verbinden gewohnt sind. Gewiß kann der Mensch Schichten erreichen, in denen die logischen Schwierig-

keiten ihm nicht mehr Schweigen gebieten dürfen, ja er „lebt“ vielleicht immer in solchen Schichten. Aber als theoretischer Mensch, der über die Welt nachdenkt, darf umgekehrt auch er den logischen Schwierigkeiten nicht Schweigen gebieten, sondern hat sich ihnen unterzuordnen, wo sie unzweideutig ihre Stimme erheben, und das geschieht überall, wo wir merken, daß unsere Gedanken sich widersprechen. Den Widerspruch muß der theoretische Mensch, trotz Hegel oder vielmehr wegen Hegel, meiden. Will er das nicht, so vermag er wohl zu leben, doch nicht über das Leben zu denken, und das will er doch als Philosoph.

Kurz, Simmel hat es, wenn wir ihn recht verstehen, mit vorbildlicher intellektueller Ehrlichkeit selbst ausgesprochen, daß es unmöglich ist, seine Gedanken logisch zu Ende zu denken und so mit dem Leben allein das Problem des Lebens zu lösen.

Freilich erklärt er es einmal für ein „ganz philiströses Vorurteil“, daß alle Probleme dazu da seien, gelöst zu werden [1]), und dagegen ist dann selbstverständlich nichts mehr zu sagen. In der Wissenschaft werden wir aber wohl an diesem Vorurteil festhalten müssen, mag es auch noch so philiströs sein. Sonst ist nicht recht einzusehen, wozu wir überhaupt noch Wissenschaft treiben. Dies Vorurteil ist ein „Vor-Urteil“ im Sinne eines a priori, wie Kant es lehrt.

Auch gibt es ja außerhalb der Wissenschaft kein Lebensproblem, das mit dem von Simmel gestellten identisch wäre, und wenn also sein Lebensproblem auf seinem Wege unlösbar bleibt, so zeigt das doch nur, daß wir bei seinen Gedanken in der Wissenschaft nicht Halt machen können. Grade dieser Versuch, der uns in die Tiefe der Probleme geführt hat, weist uns zugleich darauf hin: in der hier eingeschlagenen Richtung kommt die Wissenschaft nicht weiter. Das aber heißt: für den theoretischen Menschen bedeutet Simmels Philosophie des Lebens, grade weil sie so tief greift und so radikal verfährt, die gründlichste Widerlegung jeder Philosophie des bloßen Lebens, die es geben kann.

---

1) Der Konflikt der modernen Kultur. S. 47.

Das Leben bleibt das Eine und das Denken über das Leben das Andere. Man kann nicht aus dem Einen und dem Andern eine unterschiedslose Einheit machen wollen. Auch das wird gerade bei Simmel deutlich: die Philosophie des reinen Lebens ist nicht nur Produkt wissenschaftlicher oder überhaupt logischer Ueberlegungen, sondern ruht auch, ja hauptsächlich auf der Liebe zum lebendigen Leben. Liebe bedeutet für sich zwar gewiß etwas Herrliches, gibt aber noch kein Fundament für die Theorie. Erstreben wir eine Wissenschaft vom Leben, so brauchen wir feste, unlebendige Lebensformen.

Es ist nicht notwendig, daß wir sie darum im Realen suchen. Dort können wir sie vielleicht nie finden. Für das Wirkliche mag der Satz Heraklits, daß alles fließt, seine Geltung behalten, und insofern ist das Reale auch lebendig zu nennen. Darin hat die Lebensphilosophie recht. Alles Wirkliche fließt im heterogenen Continuum des Inhalts. Um so notwendiger ist dann aber die Annahme einer „irrealen" Welt der Formen, die sich nicht wieder als lebendig denken läßt, auch dann nicht, wenn sie die Welt der Lebensformen ist. Gerade bei ihnen muß man betonen: Formen des Lebens sind keine lebenden Formen. Was lebt, ist nicht die Form selbst, sondern das Leben in dieser Form.

Nur darüber kann also gestritten werden, in welchem Maße feste Formen des Lebens bestehen, nicht darüber, ob wir überhaupt Formen des Lebens als „unlebendig" annehmen müssen. Wäre doch gerade der Begriff der dauernden Lebensveränderung aufgehoben, falls nicht das, was Voraussetzung jeder Veränderung ist, selber sich der Veränderung entzöge und dauerte. Sonst hörte ja eventuell eines Tages jede Veränderung auf. Das wird nie geschehen, so wenig wie die Veränderung je angefangen hat. Es gab immer Veränderung, und es wird immer Veränderung geben. Also sind die Formen jeder Veränderung unveränderlich.

Das bedeutet in unserem Fall: erst beide, der sich wandelnde Lebensinhalt und die wandellose Lebensform, bilden zusammen die lebendige Welt. Die Welt als Ganzes ist nicht lebendig, sondern das Leben in der Welt ist lebendig. Es gibt Leben im All, aber das All selbst ist nicht Leben. Es

kann nicht alles fließen, nicht alles in Bewegung sein. Bewegung ist ein Relationsbegriff und setzt Unbewegtes voraus, im Verhältnis zu dem etwas sich bewegt. Das sollte man gerade im Zeitalter der „Relativitätstheorie“ nicht vergessen.

Soviel über den Versuch, die Formen des Lebens, die nicht entbehrt werden können, in das Leben selbst hineinzuziehen. Er wird nie gelingen.

Fünftes Kapitel.

Das biologistische Prinzip.

„Geprägte Form, die lebend sich entwickelt“.
Urworte.

Doch braucht man deshalb, weil auf den bisher betrachteten Wegen eine Lebensphilosophie nicht zu gewinnen ist, noch nicht an der Möglichkeit jeder Lebensphilosophie überhaupt zu verzweifeln. Nur zum Teil werden die Lebenstendenzen unserer Zeit von der außerwissenschaftlichen Vorliebe für das unmittelbare und anschauliche Leben gegenüber allem Abgeleiteten und Bgrifflichen getragen. Mit der bloßen Anschauung ist beim Denken nichts anzufangen. Daher reicht das intuitive Prinzip für sich allein zum Aufbau einer Lebensphilosophie nicht aus. Das hat auch Simmel gesehen. Es geht nicht ohne Lebensform. Aber weil er den Lebensbegriff allumfassend nahm und seine Lebensphilosophie zu einer Metaphysik des Lebens steigerte, die jede Form wieder im Lebensstrom untergehen ließ, mußte er scheitern.

Ist man dagegen weniger anspruchsvoll, so wird man vielleicht weiter kommen, und die eigentliche Modephilosophie unserer Zeit macht in der Tat weniger Ansprüche. Sie greift zu festen Formen, um aus dem erlebten Leben eine Lehre vom Leben zu machen, und sie meint, jeder Gefahr, sich vom Leben zu entfernen, entronnen zu sein, falls sie sich dabei nur an die Wissenschaft vom vitalen Leben oder von den Organismen, also an die Biologie hält. Diese Disziplin lehrt uns die festen Lebensformen kennen, und wie sollten diese Formen